

Die verletzte Trommel

**Der Krieg im
slowenisch-triestinischen Karst
1915–1917**

Die Publikation förderten das Österreichische Staatsarchiv und die MA 7.

ÖSTERREICHISCHES
STAATSARCHIV

WIEN
KULTUR

Bildquellenverzeichnis

- 1 www.14-18.it/album/mcrr_o_1/fotografia/0103 Granatenexplosion, Monte Sabotino,
- 2 Le BATTAGLIE DELL'ISONZO, Wikimedia Commons; 3 Kriegsarchiv / ÖSTA; 4 www.rileggiamograndeguerra.it; 5 [De.wikipedia.org/wiki/Karstmarmore](http://de.wikipedia.org/wiki/Karstmarmore) Wikimedia Commons;
- 6 [http://commons.wikimedia.org/wiki/Hiram Stevens Maxim](http://commons.wikimedia.org/wiki/Hiram_Stevens_Maxim); 7 Verlag new academic press, Sacratio militare di Redipuglia; 8 Anton Wagner, Der Erste Weltkrieg, Wien 1981;
- 9 Kriegsarchiv / ÖSTA; 10 Kriegsarchiv / ÖSTA; 11 Kriegsarchiv / ÖSTA; 12 Kriegsarchiv / ÖSTA; 13 www.storiomemoriadiabologna.it Italienische Stellungen am Plateau von Doberdò; 14 www.lem56.it Filippo Tommaso Marinetti; 15 Kriegsarchiv / ÖSTA;
- 16 www.grandeguerra.ccm.it Italienische Stellungen Monte dei sei Busi; 17 Kriegsarchiv / ÖSTA; 18 www.forgottenwreapons.org Schwarzlose MG M 07/12; 19 www.piterest.com Fiat-Revelli MG Mod. 14; 20 www.grandeguerra.ccm.it, Italienisches Steilfeuergeschütz Kaliber 42 cm;
- 21 Kriegsarchiv / ÖSTA; 22 [It.wikipedia.org](http://it.wikipedia.org) Arturo Toscanini ; 23 Kriegsarchiv / ÖSTA;
- 24 www.formazionebodyguard.it Arditi; 25 www.cosevecchie.com Plakat Arditi;
- 26 www.biographien.ac.at Emil Fey; 27 www.ironmarch.org Gabriele D'Annunzio

Coverbild: [De.wikipedia.org](http://de.wikipedia.org) Sacratio militare di Redipuglia

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2014 by new academic press, Wien
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-7003-1927-6

Umschlaggestaltung, Satz: Peter Sachartschenko
Druck: CPI buch bücher.de

Lutz Musner

Die verletzte Trommel

**Der Krieg im
slowenisch-triestinischen Karst
1915–1917**

Inhalt

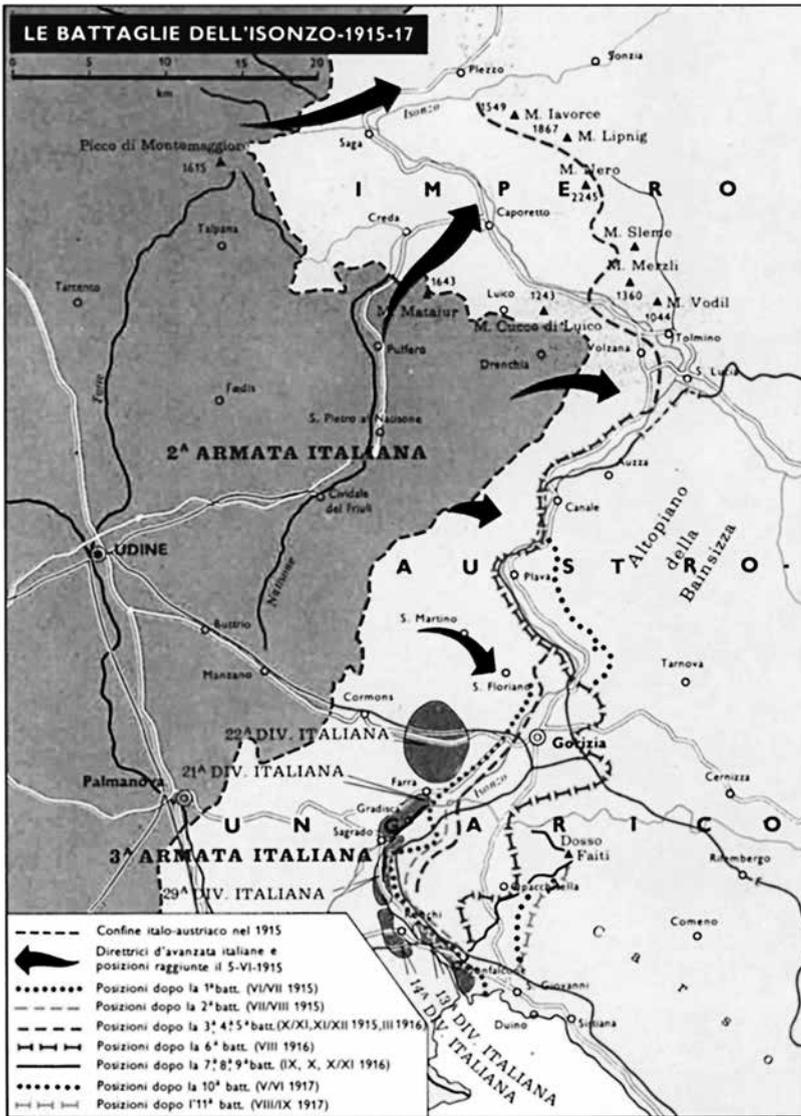
Vorwort.	7
Von morgen ab als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befindlich	9
Il Carso – Das Land der blauen Distel.	31
Landschaft, Krieg und Raum.	43
Carso Maledetto – der Karst als Kriegslandschaft	55
Blutige Hügel.	77
Eine literarische Bühne des Infernos.	101
This is a gunner's heaven.	120
Die verletzte Trommel.	134
Ein Krieg der Maschinen und der Dinge	144
Der Karst als Gehschule totalitärer Phantasien	156
Danksagung.	180
Literaturverzeichnis	181

Vorwort

Immer noch gilt der Krieg am Isonzofluss und im slowenisch-triestinischen Karst als ein Nebenschauplatz des großen Völkerringens der Jahre 1914 bis 1918. Als Sinn- und Schreckensbild für den ersten umfassenden industriellen Krieg gilt gemeinhin Verdun. Dieser übermächtige Gedächtnisort lässt vergessen, dass am Isonzo und auf dem Karstplateau nahe Görz, Monfalcone und Triest ebenfalls erbitterte Materialschlachten stattfanden und hunderttausende Soldaten ihr Leben lassen mussten. Dieses Ringen zwischen dem Königreich Italien und der österreichisch-ungarischen Monarchie dauerte 29 Monate und schuf eine eigene Landschaft des Krieges, die sich sowohl von der West- als auch von der Nordwestfront deutlich unterschied. Waren es an der Westfront weiches Erdreich und Schlamm und waren es in Galizien und Polen weite, schier grenzenlose Ebenen, die den Stellungskrieg und die Schlachten prägten, so bestimmte im Karst der scharfkantige und splittrige Muschelkalk das Schlachtgeschehen. Hier wurde wie kaum an einem anderen Schauplatz die Natur zu einem bestimmenden Faktor. Extreme Temperaturunterschiede zwischen Sommer und Winter sowie die besondere geologische Beschaffenheit des Bodens, der jeden Einschlag einer Granate oder Mine mit scharfen Gesteinssplintern vervielfachte, bestimmten den Alltag und das Schicksal der Soldaten.

Das Buch ist keine Darstellung des chronologischen Verlaufs der zwölf Isonzschlachten. Auch der Verlauf der Kämpfe wird nicht im Detail geschildert, sondern es werden episodenhaften jene Ereignisse geschildert, die den Karstkrieg so unverwechselbar machten. Dieser historische Essay analysiert die Wechselwirkungen von Mensch, Landschaft und Natur unter den Bedingungen des Maschinenkrieges; er ist zudem der Versuch, die Genese rechter, totalitärer Weltanschauungen aus dem Inferno eines Schlachtengeschehens zu verstehen, das mehr als an anderen Schauplätzen Männer zutiefst verstörte und traumatisierte. In den Schützengräben des Karstes entstand die Utopie einer „Wiedergeburt“ sowohl des nationalen wie auch des männlichen Körpers. Aus den „Stahlgewittern“ in einer Landschaft, die ein k. u. k. Offizier als unbesiegbaren Feind, der allgegenwärtig wie Gott sei, beschrieben hat, sollte eine neue, bislang ungekannte Gemeinschaft hervorgehen. Diese sollte all das hinter sich lassen, was die politische Moderne mit sich gebracht hatte: Demokratie, Liberalismus und Sozialismus. Der Soldat und mit ihm die ganze Gesellschaft sollten durch eine umfassende Palingenese von den Wunden und Narben genesen, die die Technik als die dunkle Seite der Moderne, d.h. als unbarmherzige Furie des industriellen Krieges über die Völker gebracht hatte.

Der Essay ist ein gewagtes Experiment, weil der den sicheren Hafen einer strikt quellenorientierten Geschichtswissenschaft verlässt und sich mitunter in den unsicheren Gewässern der Fiktion und Spekulation bewegt. Das Buch ist damit leicht kritisierbar, aber vielleicht gerade deshalb für eine breitere Leserschaft von Interesse.



Von morgen ab als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befindlich¹

Am 22. Juli 1915 schrieb der Kommandant des 10. Marschbataillons des 17. k. u. k. Infanterieregiments, Hauptmann Kieswetter, über die Kämpfe mit italienischen Truppen nahe dem Dorf Sdraussina (dem heutigen Poggio Terza Armata) bei Gradiska (Gradisca d'Isonzo) in seinem Tagesbericht:

„Bei Tag und Nacht Ruhe genießend, hinter Steinmauern sich schlecht und recht gegen ein mörderisches Feuer schützend, empfanden die Verteidiger das Ringen Mann gegen Mann als Erlösung nach langer Qual untätigen Wartens im Artilleriefeuer. Die glühende Hitze wirkte auf dem Karstboden doppelt empfindlich. Wasser, nach dem der vertrocknete Gaumen lechzte, konnte während des Tages nicht in die Stellung gebracht werden. Auch während der Nacht ging der Zuschub nur im Artilleriefeuer vor sich. Eine weitere Folge der Hitze war die rasche Verwesung der zahlreichen vor und in den Stellungen liegenden Leichen, deren Wegschaffen wegen des ständigen Feuers nicht möglich war. So vereinigte sich alles, um den Verteidigern den Aufenthalt zu einer wahren Hölle zu gestalten.“²

Auf dem steinigen Karstboden standen hier sieben italienische Bataillone einem einzigen österreichisch-ungarischen gegenüber, das eine stark dezimierte Landsturmartabteilung abgelöst hatte. Schwere Granaten setzten den Soldaten, die kaum über Deckungsmöglichkeiten verfügten und verzweifelt versuchten, hinter kleinen Steinriegel und in den wenigen, natürlichen Dolinen Schutz zu finden, zu. Wenn nicht in breiten Wellen vorgetragene Infanterieangriffe erfolgten, schoss die italienische Artillerie massiertes Feuer auf die Verteidiger. Die einschlagenden Granaten rissen unzählige Splitter aus dem Muschelkalk, sodass Soldaten selbst im weiten Umkreis der Einschläge getötet oder schwer verletzt wurden.

Der Kriegseintritt des Königreichs Italien auf Seiten der Entente am 23. Mai 1915³ erfolgte weder überraschend noch ist dieser, entgegen der landläufigen Meinung, als heimtückischer Verrat an den vormaligen Bündnispartnern Deutschland und Österreich-Ungarn zu werten. Betrachtet man die Vorge-

1 Neue Freie Presse (Morgenblatt), 25. Mai 1915, 1.

2 O. Kieswetter, Das Marschbataillon X des 17. Infanterieregiments im Krieg gegen Italien, zitiert in: Vasja Klavora, Die Karstfront 1915–1916, Hermagor 2008, 99.

3 Folgende Ausführungen beruhen vor allem auf: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hg.), Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915, München 2007.

schichte dieses Ereignisses, so handelte Italien durchaus nach der Logik der europäischen Mächte, deren Diplomatie auf Finten, Täuschungsmanöver und Doppelspielen beruhte, um so die eigenen Interessen besser durchsetzen zu können. Für Italien kam noch hinzu, dass es als junger, aufstrebender Nationalstaat auf dem internationalen Parkett reüssieren wollte und gemäß der geltenden Staatsräson auch musste. Die Entscheidung für den Krieg wurde nicht willkürlich gefällt, auch wenn dies die komprimierte Ereigniskette zwischen März und Mai 1915 vermuten ließe. Vielmehr ergab sie sich aus einer nach Aufhebung drängenden Pattsituation zwischen der Westeuropa- und der Mitteleuropaorientierung des Apenninenstaates. Als ein vom Meer umfasstes Territorium war Italien auf das Wohlwollen der maritimen Großmacht Großbritannien ebenso angewiesen wie auf einen Ausgleich mit Frankreich, dessen koloniale Politik im Mittelmeer und Nordafrika vitale Interessen des Staates berührte. Zugleich befand sich Italien jedoch im Spannungsfeld mitteleuropäischer Mächte: dem aufstrebendem Deutschen Reich und der zunehmend vom Nationalitätenzwist gebeutelten Doppelmonarchie. Vor allem mit letzterer waren die Beziehungen seit den italienischen Unabhängigkeitskriegen von 1848/49, 1859 und 1866 belastet, da Österreich-Ungarn sich der italienischen Einigung entgegen gestellt hatte und seine italienisch-sprachige Gebiete die Begehrlichkeit des südlichen Nachbarn weckten. Zudem befanden sich beide in einer Flottenkonkurrenz in der Adria, und der Balkan geriet alsbald in den Fokus widerstrebender geopolitischer Interessen. Während Österreich-Ungarn darauf bedacht war, sein Reich angesichts der aufstrebenden nationalen Bewegungen stabil zu halten und die vom Panslawismus ausgehenden Gefahren für den Fortbestand der Monarchie einzugrenzen, sah Italien den Balkan, vor allem seine Küstenregionen, als legitime Einflusszone und als potenzielles Ziel von Landnahmen.

Der Beitritt Italiens zum Zweibund – vom Deutschen Reich und Österreich-Ungarn 1879 begründet – war nicht auf Betreiben der Donaumonarchie zustande gekommen, sondern Resultat der Gleichgewichtspolitik von Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck. Nachdem als Ergebnis des Berliner Kongresses 1878 das zaristische Russland als Partner für eine Politik der außenpolitischen Isolation Frankreichs nicht mehr zur Verfügung stand, setzte Bismarck auf Italien, das 1882 beitrug und aus dem Zweibund den Dreibund entstehen ließ. Für Italien war ein Beitritt naheliegend, da Frankreich 1881 Tunesien besetzt hatte und es dadurch seine Expansionspläne in Nordafrika bedroht sah und sich in einer außenpolitisch isolierten Lage wähnte. Der Dreibund war als Defensivbündnis konzipiert. Durch ihn würde Italien im Falle eines Angriffs Frankreichs den militärischen Beistand Deutschlands und Österreich-Ungarns erhalten so wie auch Deutschland gegenüber Frankreich auf Unterstützung hoffen konnte. Für den Fall, dass einer der drei Bündnisstaaten einen Offensiv-

krieg beginnen sollte, verpflichteten sich die beiden anderen Staaten zur wohlwollenden Neutralität. Bei einem gemeinsamen Kriegsfall waren Waffenstillstand bzw. Friedensschlüsse nur in gegenseitiger Abstimmung möglich. Für Italien bot der Beitritt zum Dreibund eindeutige Vorteile, da man sich sowohl gegenüber Frankreich abgesichert hatte, wie auch im Falle eines Krieges Österreich-Ungarns gegen Russland neutral bleiben konnte. Zudem konnte man auf Bündnistreue und Unterstützung in Hinblick auf koloniale Erwerbungen in Nordafrika hoffen. Last but not least sollte der Dreibund dazu beitragen, das angespannte Verhältnis zwischen Italien und Österreich-Ungarn zu beruhigen. Heikle Materien wie das Problem der italienisch-sprachigen Gebiete der Doppelmonarchie sowie die Balkanfrage wurden ausgeklammert und die irredentistischen Bewegungen seitens des italienischen Staates unterdrückt.

Der Dreibund wurde vorerst in fünf, später dann in Zehnjahresabständen verlängert. War der erste Vertrag primär auf einen möglichen Konflikt mit Frankreich hin ausgelegt, so wurde im zweiten Vertrag von 1887 auf die Interessen der Dreibundpartner im Orient und auf dem Balkan Rücksicht genommen. Österreich-Ungarn und Italien einigten sich darauf, den Status Quo im Orient zu bewahren und bei permanenten oder vorübergehenden Okkupationen von Gebieten, insbesondere entlang der ottomanischen Inseln und Küsten in der Adria, in der Ägäis oder auf dem Balkan, davon die jeweils andere Partei vorher zu unterrichten. Allfällige Gebietsgewinne sollten mittels territorialer Kompensationen ausgeglichen werden. Diese Regelung wurde ab dem dritten Vertrag 1892 durch den Artikel VII formalisiert und in den folgenden Verlängerungen von 1902 und 1912 beibehalten. Dieser Artikel sollte später in den Verhandlungen über den Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Mittelmächte zum wesentlichen Streitpunkt und zum Anlass für Italien werden, seine Kriegspläne völlig zu revidieren. Mit diesen diplomatischen Zügen war Italien endgültig auf Augenhöhe mit seinen Bündnispartnern. Es konnte bei Gebietsgewinnen, vor allem der Doppelmonarchie, nicht nur Territorien fordern, sondern seine Beherrschungen auch auf Zielgebiete der Irredenta in Cisleithanien ausweiten. In Hinblick auf die divergenten Interessenslagen der „Zweibündler“ Deutschland und Österreich-Ungarn und dem noch um internationale Reputation und imperialistischen Einfluss ringenden Königreich im Süden kam es mehr und mehr zu Unstimmigkeiten, da die Zweibündler den Afrika-Plänen Italiens distanziert gegenüber standen und diese nicht unterstützten. Dieser Umstand sollte 1896 zu einer Kehrtwende der italienischen Außenpolitik führen. Bei einem weiteren kolonialen Abenteuer unterlag die italienische Armee bei Adua den Truppen des abessinischen Negus Menelik II.

Der Schock über diese Niederlage und das vorläufige Ende der italienischen Kolonialpolitik führte nicht nur zu schweren Vorwürfen gegenüber den Drei-

bundpartnern, sondern auch zu einer schrittweisen Annäherung an Frankreich und Russland. In den Verträgen von 1900 und 1902 schlichteten Italien und Frankreich ihren Streit um koloniale Einflussphären im Mittelmeerraum und verpflichteten sich im Falle von Kriegshandlungen zur Neutralität. Italien verfügte nun mit dem Dreibund und mit Frankreich über zwei Vertragswerke, die sich jedoch gegenseitig ausschlossen, da es in einem Konfliktfall dem *Casus Foederis* nicht nachkommen konnte ohne den anderen Bündnisfall zu verletzen. Damit war der Stellenwert des Dreibundvertrags deutlich geschmälert und Italiens Interesse reduzierte sich auf ein Szenario, in dem Deutschland und Österreich-Ungarn einen Krieg für sich entscheiden konnten ohne selbst daran beteiligt zu sein. Im Gefolge der Annexion Bosnien-Herzegowinas 1908 bemühte sich Italien vergeblich, dafür von der Habsburger Monarchie territoriale Zugeständnisse zu erhalten. Vor diesem Hintergrund der Verschlechterung der bilateralen Beziehungen suchte Italien eine Annäherung an Russland, das der österreichisch-ungarischen Balkanpolitik ebenso ablehnend gegenüber stand. 1909 wurde im Vertrag von *Racconigi* das Interesse beider Mächte an einer Erhaltung des *Status Quo* am Balkan festgelegt. Italien sagte zudem zu, Russland bezüglich der freien Durchfahrt seiner Kriegsflotte durch den Bosphorus zu unterstützen und erhielt im Gegenzug dessen Rückendeckung für seine Nordafrika-Politik.

Die als Demütigungen der jungen Nation verstandenen Niederlagen in der Außenpolitik sowie die ungelösten Probleme auf dem Balkan als Folge der Balkankriege von 1912 und 1913 und die Albanienfrage (italienische Besetzung von *Valona*) führten im Inneren zu einer Stärkung der *Irredenta*-Bewegung. Italiens Bemühungen um eine Festigung der nationalen Einheit (*Italia Irredenta*) und seine Außenpolitik bezüglich der Arrondierung seiner Einflüsse am Balkan und im Mittelmeer vertiefte den angesprochenen Gegensatz zwischen den Dreibundpartner und der Entente. Während die Beziehungen zu Deutschland intakt blieben und dieses als Vorbild für die wirtschaftliche bzw. industrielle Entwicklung und die militärische Stärke diente, verschlechterte sich das Verhältnis zur Doppelmonarchie. Österreich-Ungarn verhielt sich gegenüber dem Apenninenstaat indifferent bzw. ablehnend, und im Inneren regierte es die Anliegen der italienischen Minderheiten im Trentino und im Gebiet von Triest. Weder war man bereit, eine italienische Universität in Triest zu errichten noch auf die Vorwürfe ein zu gehen, wonach die Italiener in Triest und Dalmatien gegenüber den Slawen (Slowenen, Kroaten) benachteiligt würden. Zudem belastete die Wiedereinsetzung von *Conrad von Hötzendorf* als Generalstabschef im Jahr 1912 die bilateralen Beziehungen. *Hötzendorf* hatte seit 1907 immer wieder einen Präventivkrieg gegen Italien gefordert und konnte sich dabei der Unterstützung von Thronfolger *Franz Ferdinand* sicher sein. Nach dem erfolgreichen

Libyenkrieg gegen das Osmanische Reich und der Besetzung von türkischen Inseln im Dodekanes 1911/12 zeigte Italien ein neues Selbstbewusstsein. Es war nicht nur außenpolitisch gestärkt, sondern machte sich auch zum Anwalt der italienischen Anliegen in der Donaumonarchie.

Antiösterreichische Ressentiments in der italienischen Öffentlichkeit rief zudem ein Dekret des Statthalters von Triest, Prinz Hohenlohe, vom 16. August 1913 hervor, wonach alle nichtösterreichischen Staatsbürger aus den öffentlichen Ämtern der Stadt entlassen werden sollten.⁴ Diese Verfügung entsprach zwar dem Staatsgrundgesetz von 1867, brach jedoch mit der ortsüblichen Praxis, die italienische Bürger bei der Vergabe von Ämtern bevorzugte. Das Dekret führte zu einer Welle des Protests in Italien, da davon vor allem „Reichsitaliener“ betroffen waren und zudem Wahlen anstanden, bei denen man sich außenpolitisch keine Schwächen leisten wollte. Zwar war man auf österreichischer Seite bemüht, das Dekret durch Übergangsfristen und die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft abzuschwächen, aber eine Rücknahme kam aus Gründen der Staatsräson nicht infrage. Der damit in den bilateralen Beziehungen entstandene Schaden war irreversibel und führende italienische Zeitungen prangerten die Übervorteilung der italienischen Bevölkerung an und bezichtigten Wien einer gezielten Politik der Slawisierung. Zudem begannen alte, nicht gelöste Probleme wie die Differenz über die Adria- und Balkanpolitik, die antiitalienische Stimmung in Kreisen des Militärs und der Politik in Wien sowie die irredentistischen Forderungen in Hinblick auf Südtirol, Trient und Triest die diplomatischen Beziehungen zu beherrschen. Durch die Hinwendung Italiens zu Frankreich und Russland sowie die deutlich aggressivere Balkanpolitik des Wiener Ballhausplatzes verminderte sich die Bedeutung des Dreibunds. Die oppositionellen Strömungen in beiden Ländern erhielten dadurch neuen Aufschwung: in Italien nationale und irredentistische Kreise und in Österreich-Ungarn das Militär und die katholische Kirche. Letztere hatten die Besetzung des Kirchenstaates durch italienische Truppen im Sommer 1870, die weltliche Entmachtung des Papstes und die Proklamierung Roms zur neuen Hauptstadt Italiens nie akzeptieren können und sahen im Habsburgerstaat nach wie vor als die weltliche Schutzmacht des Vatikans. Vorurteile und Ressentiments wurden geschürt und kleinste Vorfälle in den Beziehungen der beiden Länder medial aufgebauscht. Zudem machten die Zweibündler in Wien und Berlin aus der Geringschätzung ihrer römischen Kollegen kein Hehl. Italien galt in ihren Augen als Verbündeter zweiter Klasse. Zutreffend verglich der irredentistische Abgeordnete Salvatore Barzilai in einer Rede vor dem italieni-

4 Holger Afflerbach, *Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien u.a. 2002, 793f.

schen Parlament das italienisch-österreichische Verhältnis „mit einem Hause, das stets reparaturbedürftig bleibe und oft einzustürzen drohe ...“⁵.

Am Vorabend des Weltkrieges war Italiens Außenpolitik gespalten. Zum einen hielt man sich aus pragmatischen Gründen an den Dreibund, da man im Falle einer Aufkündigung Nachteile für die eigene Industrie fürchtete, da dort deutsches Kapital eine wichtige Rolle spielte und zudem ein Präventivkrieg seitens der Doppelmonarchie nicht auszuschließen war. Zum anderen musste Italien auf die Zweiteilung der europäischen Machtblöcke Rücksicht nehmen, wollte es nicht selbst unter die Räder kommen und dies bedeutete auch und besonders auf englisch-französisch-russische Interessen Rücksicht zu nehmen. Italien konnte sich weder einen offenen Bruch mit dem Dreibund noch eine Brückierung der Entente leisten und musste deshalb aus Gründen des nationalen Selbsterhalts doppelgleisig verfahren. Damit waren auch der Fahrplan und die italienischen Reaktionen auf die Juli-Krise von 1914 vorgegeben. Italien war „erst“ am 23. Juli von der Überreichung des Ultimatums an Serbien informiert worden. Damit hatte Österreich-Ungarn gegen die Vereinbarung des Dreibundvertrags verstoßen, sich in wichtigen politischen Angelegenheiten von Krieg und Frieden schon vorab diplomatisch auszutauschen. Aus diesem Grund, sei sein Land keineswegs zur Bündnistreue für den Fall verpflichtet, wenn das Ultimatum zum Krieg führen und die Doppelmonarchie in die Rolle des Aggressors geraten sollte, erklärte Außenminister Marchese Antonio Di San Giuliano.

Zugleich erhob er in Hinblick auf allfällige Gebietsgewinne am Balkan die Forderung nach territorialen Kompensationen.

Wien zeigte sich nicht kompromissbereit und gestand erst auf deutsche Intervention hin solche Kompensationen zu, sollte sich Italien dem Waffengang der beiden Mittelmächte anschließen. Der k. u. k. Außenminister Graf Berchtold blieb jedoch vage, welche Gebiete damit gemeint sein könnten. Von Ansprüchen Italiens auf das Trentino war jedoch keine Rede, auch wenn Deutschland das wohlwollend erachtete. Man fürchtete in Wien bzw. Budapest, dass ein Entgegenkommen gegenüber Italien auch zu Gebietsansprüchen anderer Nachbarländer wie etwa Rumäniens gegenüber der ungarischen Reichshälfte führen könnte.

Kaiser Franz Joseph ließ zudem wissen, lieber ab danken zu wollen, als das Trentino abzutreten.

Am 3. August 1914 erklärte Italien trotz Aufforderung seiner Dreibundpartner, der Bündnistreue nachzukommen, seine Neutralität. Di San Giuliano wollte durch eine Politik kalkulierter Risiken Italien vor Schaden bewahren und, je nach Kriegsverlauf, eine möglichst vorteilhafte Verhandlungsposition

5 Ebd., 803.

sicher stellen. Was in Berlin und vor allem Wien als Verrat eingestuft wurde, stellte sich aus römischer Sicht völlig anders dar. Weder war man militärisch in der Lage an einem bewaffneten Konflikt in Europa teilzunehmen noch schien der Dreibund Gewähr für die Realisierung legitimer Expansionsinteressen, vor allem aber des nationalen Einigungsprojekts in Hinblick auf die „unerlösten Gebiete“ in der Donaumonarchie zu bieten. Viel eher war in den Augen Di San Guilianos zu befürchten, dass ein Sieg der Mittelmächte den Revanchegehlüsten der Antiitalien-Liga in Wien Vorschub leisten könnte. Auch die im August seitens der Donaumonarchie vorgeschlagene Abtretung von Nizza, Korsika, Tunesien und Albanien stieß in Rom auf Ablehnung, nicht zuletzt deswegen, weil bis auf Albanien alle anderen Gebiete erst nach der Niederlage Frankreichs verfügbar gewesen wären. Es bot sich also dem Kalkül und Pragmatismus folgend eine Politik der Äquidistanz und des Abwartens an. Parallel zur Diplomatie begannen jedoch die Militärs beider Staaten einen Kriegsfall in Erwägung zu ziehen. Seitens des k. u. k. Armeeoberkommandos (AOK) wurden Abwehrpläne entworfen, verfügbare Truppenkontingente erhoben und auf die Grenzsicherung Bedacht genommen. Im Apenninenstaat verlangte der neue Generalstabschef Graf Luigi Cadorna sogar die Mobilmachung der Armee, was jedoch zu diesem Zeitpunkt von der Regierung abgelehnt wurde. Staatdessen forcierte Cadorna ein Aufrüstungsprogramm der Armee, die nach dem Libyenkrieg deutlich geschwächt war. Da eine offensive Militärpolitik aus Gründen der Diplomatie nicht opportun erschien, verlegte sich Wien auf eine mediale Kampagne in Italien. Durch finanzielle Zuwendungen an Zeitungen sowie durch Einflussnahme auf katholische Kreise suchte man Stimmung für die Donaumonarchie zu machen und die Neutralität Italiens in der Öffentlichkeit abzusichern. Als Frankreich durch „das Wunder an der Marne“ den Vormarsch deutscher Truppen auf Paris stoppen und einen katastrophalen Einbruch der Front verhindern konnte, sah man in Rom seitens des Premierministers Antonio Salandra und des Außenministers die Gelegenheit gekommen, sich der Entente anzuschließen, um Italiens nationale Interessen gegenüber Österreich-Ungarn durchzusetzen, auch wenn dies zum Krieg führen würde.

Auch der Nachfolger des am 14. Oktober 1914 verstorbenen Di San Guiliano Baron Sidney Sonnino bekannte sich zu dieser Linie, wenngleich ein Krieg gegen die Doppelmonarchie für ihn wie für Premierminister Salandra vorerst bloß ein Gedankenspiel blieb. Doch Salandra hatte bereits während der zwei Wochen, die er aufgrund des Todes von San Guiliano das Außenamt führte, jene zwei Worte geprägt, die den künftigen Kurs Italiens bestimmen sollten: *Sacro Egoismo* – das „heilige“ Recht Italiens auf die unbedingte Durchsetzung seiner nationalstaatlichen Interessen. Jedoch erst unter dem Druck der nationalistischen Presse der Interventionisten und unter dem Einfluss geschickter

diplomatischer Manöver der Entente wurde aus einer denkmöglichen Option allmählich ein wählbares realpolitisches Szenario, das mehr Vorteile als Nachteile versprach. Bereits im August hatte König Vittorio Emanuele III. wissen lassen, dass er im Prinzip eine Intervention gegen Österreich-Ungarn gutheißen und die Entscheidung dafür der Regierung überlassen würde. Damit verlagerte sich die Entscheidungsfindung in den engsten Regierungskreis und erhöhte den Druck auf Salandra und Sonnino.

Ab dem 11. Dezember 1914, als der italienische Botschafter in Wien, Herzog Guisepppe von Avarna, die Verhandlungen über Gebietskompensationen gemäß dem Artikel VII des Dreibundvertrags eröffnete, bis zum 3. Mai 1915, an dem Italien den Dreibundvertrag aufkündigte, vollzog sich ein Kapitel der Geheimdiplomatie nach dem Muster des 19. Jahrhunderts. Im Klartext hieß das, dass die Außenpolitik beider Länder weder vom guten Willen getragen war noch über ein hinreichend ausgeprägtes wechselseitiges Vertrauen in einen friedlichen Ausgleich der Interessen verfügte. Vielmehr war das Klima von tiefem gegenseitigem Misstrauen geprägt und man hatte keinerlei Scheu, Machtinteressen auf Kosten anderer auszutragen. Zudem waren in beiden Ländern die gesetzgebenden Körperschaften von den Verhandlungen ausgeschlossen. Dem italienischen Parlament, in dem die „Neutralen“ eine Mehrheit hatten, waren die Pläne der Regierung weitgehend unbekannt, und in Wien war der Reichsrat schon im März 1914 auf unbestimmte Zeit vertagt worden und somit politisch handlungsunfähig. Parallel zur Geheimdiplomatie im Dreieck von Rom, Wien und Berlin verschärfte sich die antiösterreichische Stimmung in der italienischen Öffentlichkeit. Zwei Lager standen sich gegenüber. Auf der einen Seite die „Interventionisti“, bestehend aus Konservativen, nationalen Kreisen, Irredentisten und den radikalen Flügeln der Linken und Rechten; sie drängten auf einen schnellen Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente, um so die „unerlösten Gebiete“ der Habsburger Monarchie an Italien anzuschließen und damit das „Risorgimento“ vollenden zu können. Auf der anderen Seite die „Neutralisti“, bestehend aus Katholiken, Sozialdemokraten und Liberalen um den vormaligen Premier Giovanni Giolitti herum gruppiert, die auf Beibehaltung der Neutralität pochten und sich – im Gegensatz zu anderen Staaten – auf eine breite pazifistische Grundstimmung in der Bevölkerung stützen konnten. Sie konnten jedoch die breite Antikriegsstimmung nicht für sich nutzen und wurden von der Propaganda der Interventionisten überflügelt, die die nationalistische Stimmung in der Öffentlichkeit und in den Medien geschickt anzuheizen vermochten. Zwei später bedeutsame Personen taten sich in der Kriegshetze hervor: Benito Mussolini als Exponent der radikalen Linken und Gabriele D’Annunzio, der im Krieg sowohl einen Ausweg aus der Ästhetik der Dekadenz als auch eine Möglichkeit der nationalen Wiedergeburt erblickte.

Angesichts der italienischen Doppelstrategie versuchte Berlin mittels des neu ernannten Botschafters in Rom, Bernhard Fürst von Bülow, die Doppelmonarchie dahingehend zu bewegen, endlich das Trentino an Italien abzutreten. Graf Berchtold, der diesem Drängen nicht nachgeben wollte, wurde von Stephan Graf Burián von Rajecz abgelöst, doch dieses Virement änderte wenig an der Linie des Ballhausplatzes. Auch die seitens des Deutschen Reichs vorgeschlagene „Entschädigung“ Österreich-Ungarns mit einem in Russisch-Polen liegenden Kohlegebiet um Sosnowice konnte die Pattsituation nicht auflösen. Stattdessen forderte Burián im Gespräch mit dem Herzog von Avarna Kompensationen für die temporäre Okkupation des Dodekanes und Valonas durch Italien. Obwohl diese abrupte Kursänderung der k. u. k. Politik nicht den Abbruch der Gespräche zwischen Wien und Rom bedeutete, war dies doch ein Affront und ein Wendepunkt, der die Entente-Option für Italien wesentlich attraktiver machte.

Auf die Hinhaltepolitik des Wiener Ballhausplatzes, die im Einverständnis mit Kaiser Franz Joseph jegliche Abtretung von Gebieten des Trentino oder Triests ablehnte, reagierte Italien schließlich mit einem Memorandum an die Entente, das die Bedingungen für ein Kriegseintritt Italiens spezifizierte. Dieser Schritt geschah auch in Hinblick auf die militärische Lage. Im Westen fand ein Stellungskrieg statt, der die Chance eines raschen Sieges Deutschlands in weite Ferne rückte, im Osten hatte sich die russische Armee erfolgreich gegen Deutsche und Österreicher behauptet und die Alliierten konnten im März 1915 vorerst erfolgreich eine Offensive gegen die Osmanen in den Dardanellen starten. Diese Doppelstrategie brachte jedoch auch große Risiken für die italienische Position mit sich, da der Kriegsverlauf und dessen Ausgang mit vielen Fragezeichen versehen waren. Denn welchen Wert hätten die Zugeständnisse der jeweils anderen Partei bei Kriegsende? Würde sich die Entente bei einem Sieg auch tatsächlich an die Gebietsversprechen halten? Und umgekehrt: würden die Mittelmächte für den Fall eines Sieges die versprochenen Gebietsabtretungen auch tatsächlich vollziehen oder vielleicht diese Zusagen unter dem Vorwand des Treuebruchs rückgängig machen? Die Furcht vor einer möglichen Revanche für Italiens Doppelspiel im Frühjahr 1915 war so groß, dass man im *Comando Supremo*⁶ ernsthaft fürchtete, weitere Siege der Mittelmächte würden zu einem unmittelbaren Angriff Österreich-Ungarns führen.

Erst die vermehrten Gerüchte um einen möglichen Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente und die schweren Niederlagen der k. u. k. Armee an der Ostfront, vor allem die Einnahme der Festung von Przemyśl durch Russland

6 Oberkommando der italienischen Streitkräfte.

am 22. März 1915, bei der neun Generäle, 2.300 Offiziere und 110.000 österreichisch-ungarische Soldaten in russische Gefangenschaft gerieten, bewirkte eine Änderung der Wiener Position. Bereits am 8. März hatte der Ministerrat unter Beisein des Kaisers beschlossen, das Trentino an seiner Sprachgrenze abzutreten. Triest jedoch sollte weiterhin in der Monarchie verbleiben. Für Italien war dieses Kompensationsangebot bei weitem zu wenig, da man bereits von der Entente weit mehr Zugeständnisse erhalten hatte. Österreich-Ungarn wollte zudem die Gebietsabtretungen erst bei Kriegsende vollziehen, da es weder seinen Kriegszweck, nämlich die Erhaltung des Habsburger Reiches, konterkarieren noch weiteren irredentistischen Bewegungen in seinem multinationalen Gefüge Vorschub leisten wollte. Italien wiederum fürchtete, dass die Gebietsabtretungen nach dem Waffengang nicht zustande kommen würden und sah sich in dieser Einschätzung von der schlechten militärischen Gesamtlage der Mittelmächte bestätigt.

Im geheimen Londoner Vertrag vom 26. April 1915 konnte Italien hingegen fast alle seine Forderungen durchsetzen, nicht zuletzt deswegen, weil die Alliierten unter großem Zugzwang waren. Die Lage an der Westfront, wo für England und Frankreich kein baldiger Sieg absehbar war und der sich abzeichnende Misserfolg im Krieg gegen die Türkei, wo die Landungsoperation bei Gallipoli in eine Katastrophe zu münden schien, führten dazu, dass Großbritannien seine Einwände zurückstellte. Über die wenigen strittigen Fragen, nämlich den Umfang der dalmatinischen Gebiete sowie das Datum von Italiens Kriegseintritt, konnte man sich bald einigen. Der Apenninenstaat erhielt schließlich die Zusage, folgende Gebiete nach Kriegsende eingliedern zu können: das Trentino, den cisalpinen Teil Tirols bis zum Brenner, Triest, die Grafschaften Görz und Gradiska, ganz Istrien bis zum Quarnero sowie Teile Dalmatiens (mit Ausnahme von Spalato). Im Gegenzug verpflichtete sich Italien, binnen eines Monats die Kriegshandlungen gegen die Mittelmächte aufzunehmen. Damit war, wie eingangs erwähnt, eine „Lösung“ für Italiens Bündnisdilemma im Zwiespalt von Dreibund und Entente gefunden worden und sowohl den maritimen Interessen und Balkanbegehrlichkeiten wie auch der Italia Irredenta Bewegung Rechnung getragen worden. Am 3. Mai 1915 kündigte Italien den Dreibundvertrag.

Vor der Beschlussfassung im italienischen Parlament kam es jedoch zu einer innenpolitischen Krise, die Premier Salandra fast das Amt gekostet und damit den Kriegseintritt auf Seiten der Entente infrage gestellt hätte. Unter dem Eindruck der Eröffnung einer weiteren, für Österreich-Ungarn kaum tragbaren Front im Süden und unter dem Druck des deutschen Bündnispartners war man in Wien zu weiteren Konzessionen und zum Abtreten des italienischen Teils Tirols sowie der Grafschaft Gradiska bereit. Weiters sollte den bei Österreich

verbleibenden, gemischt italienischen Gebieten volle Gemeindeautonomie gewährleistet werden, Triest den Status einer freien Stadt mit eigener italienischen Universität erhalten und die Wünsche Italiens bezüglich Görz und Dalmatien wohlwollend geprüft werden. Das Deutsche Reich stellte sich als Garant für die Durchführung des zwischen Österreich-Ungarn und Italien zu schließenden Vertrags zur Verfügung. Durch Mithilfe von Giolitti, der über eine parlamentarische Mehrheit verfügte, wollte man so den Kriegskurs Salandras boykottieren. Als Baron Sonnino dem Parlament den neuen Vorschlag Österreich-Ungarns präsentierte, musste Salandra zurücktreten, da er keine Mehrheit für einen Kriegseintritt erhielt. Doch Giolitti konnte diese Regierungskrise nicht für sich nutzen. Weder war Giolitti der Wortlaut des Londoner Geheimvertrags bekannt noch vermochte er gegen den erklärten Willen des Königs ein Kabinett zu bilden. König Vittorio Emanuele III. hatte nämlich für den Fall, dass der Vertrag von London aufgekündigt werden sollte, mit seiner Abdankung gedroht und hätte damit eine Staatskrise ausgelöst. Giolitti sah sich in dieser angespannten innenpolitischen Situation nicht in der Lage, die Regierung zu übernehmen. Hätte der König abgedankt, so wäre die Innenpolitik unter dem Druck der Interventionisten völlig unkontrollierbar geworden. „Auch international wäre Italien isoliert gewesen, weder Mitglied des Dreibunds noch der Entente, die sicherlich, als Rache, den Londoner Vertrag publiziert und damit das Land heillos kompromittiert hätte. Wahrscheinlich hätte dann auch Österreich-Ungarn alle seine bisherigen Angebote zurückgezogen und Giolitti damit vor einem Scherbenhaufen gestanden.“⁷ Er wäre zum Buhmann der Nation geworden, der Italien ins Chaos und in die Isolation geführt hat, ohne Italiens Ansprüche auf die unerlösten Gebiete erfüllt zu haben. Salandra, Sonnino, der neue Generalstabchef Luigi Cadorna und der König hatten hingegen die Interventionisten gewähren lassen, sie für ihre Zwecke instrumentalisiert und die aufgeputschte Stimmung in der Öffentlichkeit für sich nutzen können. So konnte König Vittorio Emanuele III. den Rücktritt Salandras ohne große Probleme ablehnen. Am 20. / 21. Mai 1915 beschloss das Parlament schließlich mit klarer Mehrheit (407 zu 74 Stimmen) die Übertragung der Sondervollmachten für den Krieg an die neue, alte italienische Regierung. Am 23. Mai 1915 erfolgte die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn mit folgendem Wortlaut:

„Den Befehlen Seiner Majestät des Königs, seines erhabenen Herrschers entsprechend, hat der unterzeichnete königlich italienische Botschafter die

7 Holger Afflerbach, Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner. Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915, in: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hg.), Der Kriegseintritt Italiens, 53 – 69, hier 66.

Ehre, Seiner Exzellenz dem Herrn österreichisch-ungarischen Minister des Äußern folgende Mitteilung zu übergeben. Am 4. d. M. wurden der k. u. k. Regierung die schwerwiegenden Gründe bekanntgegeben, weshalb Italien, im Vertrauen auf sein gutes Recht, seinen Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn, der von der k. und k. Regierung verletzt worden war, für nichtig und von nun an wirkungslos erklärt und seine volle Handlungsfreiheit in dieser Hinsicht wieder erlangt hat. Fest entschlossen, mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die königliche Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät der König erklärt, daß er sich von morgen ab als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtet. Der Unterzeichnete hat die Ehre, Seiner Exzellenz dem Herrn Minister des Äußern gleichzeitig mitzuteilen, daß noch heute dem kaiserlichen und königlichen Botschafter in Rom die Pässe zur Verfügung gestellt werden, und er wäre Seiner Exzellenz dankbar, wenn ihm die seinen übermittelt würden. (gez.) Avarna.“⁸

Darauf antwortete Kaiser Franz Joseph seinerseits mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Italien und stellte als Grund dessen Treuebruch an erste Stelle:

„An Meine Völker! Der König von Italien hat Mir den Krieg erklärt. Ein Treubruch, dergleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden. Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, währenddessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich zu ungeahnter Blüte entfalten konnte, hat Uns Italien in der Stunde der Gefahr verlassen und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde übergegangen. Wir haben Italien nicht bedroht, sein Ansehen nicht geschmälert, seine Ehre und seine Interessen nicht angetastet; Wir haben unseren Bündnispflichten stets getreu entsprochen und ihm Unsern Schirm gewährt, als es ins Feld zog, wir haben mehr getan: Als Italien seine begehrliehen Blicke über Unsere Grenzen sandte, waren Wir, um das Bündnisverhältnis und den Frieden zu erhalten, zu großen schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die Unserem väterlichen Herzen besonders nahegingen. Aber Italiens Begehrllichkeit, das den Moment nützen zu sollen glaubte, war nicht zu stillen, und so muß sich das Schicksal vollziehen. Dem mächtigen Feinde im Norden haben in zehn-monatlichem gigantischem Ringen und in treuster Waffenbrüderschaft mit dem Heere Meines erlauchten Verbündeten Meine Armeen siegreich standgehalten. Der neue heimtückische Feind im Süden ist ihnen kein

8 Neue Freie Presse (Morgenblatt), 25. Mai 1915, 1.

neuer Gegner. Die großen Erinnerungen an Novara, Mortara, Custoza und Lissa, die den Stolz Meiner Jugend bilden, und der Geist Radetzky's, Erzherzogs Albrechts und Tegethoffs, der in Meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen Mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich verteidigen werden. Ich grüße Meine kampfbewährten, siegerprobten Truppen. Ich vertraue auf sie und ihre Führer. Ich vertraue auf Meine Völker, deren beispiellosem Opfermüte Mein innigster väterlicher Dank gebührt. Den Allmächtigen bitte Ich, daß er Unsere Fahnen segne und Unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut nehme. Franz Josef m.p.“⁹

Über zwei Jahrzehnte hatte der Palazzo della Consulta in Rom die Außenpolitik Italiens zwischen zwei gegensätzlichen Polen ausgerichtet und unter großen Schwierigkeiten versucht, zu beiden Bündnissystemen vorteilhafte Beziehungen herzustellen. Einen Ausweg aus diesem Dilemma bot der Krieg von 1914. Bereits zu Ende dieses Jahres nahmen Salandra und Sonnino, unterstützt durch den König, den Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente in Aussicht. Der Irredentismus spielte dabei weniger eine Rolle als die Ambitionen Italiens, in das Konzert der Großmächte aufzurücken und seine Macht auf dem Balkan und in der Adria zu demonstrieren. So wichtig der Irredentismus für die Legitimation des Kriegseintritts vor der eigenen Bevölkerung war, so wenig spielte er eine Rolle in der eigentlichen Entscheidungsfindung.¹⁰ Die historischen Folgen dieser Weichenstellung, vor allem das Aufkommen des Faschismus als Folge der nicht eingelösten Gebietsversprechen der Alliierten in der Adria und am Balkan sowie die dramatischen menschlichen und ökonomischen Kosten des Krieges und die daraus folgende soziale Krise nach 1918, waren im Frühjahr 1915 nicht absehbar.

„Salandra and Sonnino could, instead, contemplate the future with optimism. The prewar diplomatic dilemma had been solved. Italy would emerge from the conflict as a member of the victorious coalition, while Austria would no longer be a serious rival in the Balkans and the Adriatic. As rewards for its belligerency, Italian unification would be completed. The state of which Count Camillo Cavour, Giuseppe Garibaldi, and an entire generation of post-Risorgimento nationalists had written and dreamed would be reality.“¹¹

Mit dem Kriegseintritt des Königreichs Italien entstand für die k. u. k. Armee eine zusätzliche Front neben den Kriegsschauplätzen im Nordosten und

9 Neue Freie Presse (Morgenblatt), 25. Mai 1915, 1.

10 Vgl. Gian Enrico Rusconi, Das Hasardspiel des Jahres 1915. Warum sich Italien für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg entschied, in: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hg.), Der Kriegseintritt Italiens, 13–52, hier 39f.

11 William Renzi, Italy's Neutrality and Entrance into the Great War: A Re-examination, in: The American Historical Review, Vol. 73, No. 5 (June 1968), 1414–1432, hier 1431f.

auf dem Balkan. Die neue Südwest-Front hatte 600 km Länge (Luftlinie) und reichte von der Schweizer Grenze bis an die Adria. Sie verlief vom Ortler-Gebirge über das Adamello-Massiv, am oberen Ende des Gardasees entlang, querte unterhalb von Trient den Etsch-Fluss. Östlich der Etsch erstreckte sich die Front über den Monte Pasubio, die Sieben Gemeinden (Sette Comuni) und von dort weiter über die Dolomiten, die Karnischen und Julischen Alpen, dann durch das Isonzo-Tal (Soča) hinunter bis zur Stadt Görz (Gorizia), zu den Adriawerken in Monfalcone bzw. der Adria-Mündung des Timavo-Flusses. Der Großteil der Südwestfront lag im Gebirge, sodass die tatsächliche Frontlinie wohl wesentlich länger anzusetzen ist. Einige k. u. k. Stabsoffiziere errechneten aufgrund der komplexen Geländestrukturen und extremen Höhenunterschiede sogar eine Länge von ca. 3.500 Kilometer (ohne Einschluss der Isonzo-Front). Der britische Schriftsteller H. G. Wells, der 1916 den italienischen Kriegsschauplatz in den Alpen besuchte, unterstrich die Besonderheiten dieses „Krieges über den Wolken“.

„The legitimate war, so to speak, in this region is a mountaineering war. The typical position is roughly as follows. The Austrians occupy valley A which opens northwards; the Italians occupy valley B which opens southward. The fight is for the crest between A and B. The side that wins that crest gains the power of looking down into, firing into and outflanking the positions in the enemy valley.”¹²

Der Gebirgskrieg stellte die Stäbe, Offiziere und Mannschaften beider Seiten vor völlig neue Aufgaben. Für die k. u. k. Armeeführung war das Problem weniger brisant, da die Eigentümlichkeiten der Kriegsführung in gebirgigem Terrain von den Kämpfen in den Karpaten und den Bergen Serbiens her bekannt waren, wohingegen die italienische Armee auf keine rezenten Erfahrungen zurückgreifen konnte. Ein Krieg im Hochgebirge, auf Höhen zwischen 2.000 und 3.800 Metern, brachte ganz neue Herausforderungen mit sich. Der Mangel an natürlichen Ressourcen und gangbaren Wegen und Straßen, ein schwer zugängliches Gelände sowie plötzlich auftretende extreme Witterungsverhältnisse bestimmten den Verlauf militärischer Operationen. Somit war das Problem der Logistik von gleicher Bedeutung wie das der Kriegsführung selbst, da man weder schnell Massen von Truppen heranführen noch auf die aus der Ebene vertrauten Angriffstaktiken zurückgreifen konnte. Der Einsatz von Flugzeugen als Aufklärungs- und Kampfmittel war ebenso beeinträchtigt wie massiertes Trommelfeuer, um die gegnerischen Truppen niederzukämpfen bzw. zu zermürben. Ein Maschinenkrieg war somit nur sehr eingeschränkt möglich. Worauf es im Gebirge ankam, war eine flexible Gefechtsführung mit

12 H. G. Wells, *Italy, France, And Britain At War*, New York 1917, 45f.

kleinen, gut ausgerüsteten Kampfgruppen sowohl für den Angriff als auch für die Verteidigung. Zwar gab es wie an der Westfront eine durchgängige Kampflinie, die Kampfhandlungen selbst konzentrierten sich jedoch meist auf einzelne Bergrücken und Gipfelstellungen oder auf Festungswerke.

Der Gebirgskrieg wurde oft als ein Krieg der Alpinisten bezeichnet und tatsächlich spielten Bergführer, die das Gelände aus Friedenszeiten sehr gut kannten, in den ersten Monaten eine wichtige Rolle. Aber nicht nur diese waren für die Auskundschaftung und für riskante Angriffe wichtig, entscheidender noch waren spezialisierte und entsprechend ausgerüstete Truppen: auf italienischer Seite die *bersaglieri*¹³- und *alpini*¹⁴-Einheiten und auf österreichischer Seite die Kaiserjäger, ortskundige Standschützen sowie mit dem Gebirge vertraute Infanterieregimenter. Angreifer wie Verteidiger hatten durch die in den Fels gesprengten Stellungen und Unterkünfte bessere Deckungs- und Angriffsmöglichkeiten als es in der Ebene der Fall war. Und der allmähliche Bau von befahrbaren Wegen und Seilbahnen verbesserte das notorische Nachschubproblem. Großräumig angelegte strategische Konzepte erwiesen sich jedoch als wenig brauchbar, denn die natürlichen und klimatischen Determinanten, die großen Probleme bei der medizinischen Versorgung von Verwundeten sowie der Umstand, dass die nahe liegenden Marschlinien im Mittel- und Hochgebirge zumeist durch Gebirgskämme und Schluchten unterbrochen waren, verunmöglichten einen „Masterplan“ zur schnellen Niederringung des Gegners. Selbst bei der mit großem Aufwand und strategischem Geschick von k. u. k. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf vorbereiteten „Strafexpedition“ im Mai 1916, die einen Vorstoß von den Alpen bis in die venetianische Tiefebene vorsah, scheiterte der Vormarsch letztlich am Nachschubproblem.

Das Ergebnis militärischer Operationen hing primär von der Kompetenz der mittleren und unteren Führungsebene ab, das Gelände und die Wetterverhältnisse richtig einzuschätzen, um die Truppen zum richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort einsetzen zu können. Die Topographie und das Wetter bestimmten die Taktik und die Kampfverfahren, und letztere konnten nur von erfahrenen Offizieren zum Erfolg geführt werden. Ähnliches galt für den geographisch gänzlich anders geformten, relativ kleinen Frontabschnitt, der sich von Plava (Plave) bis zur Adria bei Duino hinab erstreckte. Mit Ausnahme der *tre monti santi* bei Görz (Monte Sabotino, Monte Santo und Monte Gabriele) bestand dieser Abschnitt aus den sanft hügeligen Flyschlandschaften des Collio¹⁵ und der trockenen, steinblättrigen und splittrigen Karsthochebene zwischen

13 Der Ausdruck kommt von *bersaglio* und bedeutet „Zielschreibe“ bzw. „Schütze“.

14 Damit sind Gebirgsjagereinheiten gemeint.

15 Collio bedeutet „Hügel“ und bezeichnet eine Gegend in der Region Friaul.

dem Wippachtal (Vipavska Dolina), den Orten Straussina, Sagrado und Monfalcone und dem nördlich verlaufenden Vallone-Tal. Auch dort spielten Topographie und Wetter die Hauptrolle, obgleich sich das Terrain wesentlich besser für einen massiven Einsatz von schweren Waffen und breiten Angriffswellen der Infanterie eignete. Im Unterschied zur Dolomitenfront jedoch waren die Voraussetzungen für die Verteidigung im Karst wesentlich schlechter, da man hier nicht auf den natürlichen Schutz durch die im Gebirge üblichen Felsformationen zurückgreifen konnte. Oder wie es der Generalstabschef der 5. Isonzo-Armee, Generalmajor Anton Pitreich, formulierte:

„Das Grundelement der Karstverteidigung konnte nichts anderes bilden wie das natürliche Karstloch in seiner ganz verschiedenen Lage, Tiefe und Ausdehnung. Eine Reihe von solchen unregelmäßigen Vertiefungen und seichten Löchern erhielt als Brustwehr und zur Verbindung untereinander eine aus losen Steinen zusammengetragene Mauer in 60 bis 80 Zentimeter Dicke vorgelagert, die allenfalls noch mit Sandsäcken gekrönt war und so eine verdeckende Scharthöhe von durchschnittlich 1,2 Meter erreichte. Das war die Kampflinie. Jede einfallende Granate warf diese Mauer um und verursachte Steinsplitterung. Um sich gegen diese etwas zu schützen, wurden diese Mauern durch die Kampftruppen mit der Zeit so reichlich traversiert, daß sich zwei bis vier, oft auch nur einzelne Plänkler gewissermaßen in einem eigenen Steinkasten befanden. Teilweise waren diese ‚Nester‘ zum Schutze gegen Witterungseinflüsse mit Brettern und Dachpappe eingedeckt. Die Verankerung des vorgelagerten dürftigen Hindernisses begegnete stets den größten Schwierigkeiten. Aber selbst diese Steinriegel boten in den kommenden Schlachten keinen ausreichenden Schutz. Waren hinter der Kampflinie keine größeren Löcher vorhanden, so boten wieder nur Mauern und Steinriegel mit Flugdächern den zunächst bereitzuhaltenden Reserven Unterstand. Mauern mußten die sonst üblichen Lauf- und Verbindungsgräben ersetzen, sollten gegebenenfalls ein Rückhalt sein. Hinter losen Mauern und Steinriegeln erfolgte der Verkehr und die Versorgung der Kampftruppe. Unter solchen Mauern fand manches Menschenleben ein unerwartetes Ende. Das war das ‚steinerne Meer‘ von Doberdò, die äußere Aufmachung des Infernos.“¹⁶

Der Kriegserklärung Italiens voraus ging die Aufrüstung und Mobilisierung seiner Armee. Bereits ab Spätsommer 1914 wurden die Festungswerke an der Trentino/Südtirol-Grenze modernisiert und mit modernen Geschützen ausgerüstet. So standen im Bereich der Sperrforts etwa 844 Geschütze zur Verfügung, die Stärke der Grenzschutztruppen betrug 142.000 Mann. Anfang 1915

16 Anton Pitreich, *Der österreichisch-ungarische Bündnisgenosse im Sperrfeuer*, Klagenfurt 1930, 239ff.



k. u. k. Schützengraben, vermutlich am Monte Calvario bei Görz

wurde eine mobile Miliz gebildet sowie Brigade- und Divisionsstäbe eingerichtet. Schon ab dem 23. April wurden acht Korps mobilisiert, denen weitere sechs folgten. Die am 22. Mai angeordnete allgemeine Mobilmachung bestand dann faktisch nur mehr aus der Bereitstellung von Pferden und Transportmitteln. Zugleich erging der Befehl, die Feindseligkeiten gegenüber Österreich-Ungarn um Mitternacht vom 23. auf den 24. Mai zu eröffnen. So verfügte die italienische Streitmacht bereits im Juni 1915 über 31.000 Offiziere sowie 1,058.000 Unteroffiziere und Mannschaften. Diesem gigantischen Aufgebot an Menschen und Material konnte die k. u. k. Armee nur wenig entgegensetzen, da der Hauptteil der Streitkräfte an den Fronten in Serbien und Russland gebunden war. Zwar war durch das Hinauszögern der Verhandlungen mit Italien eine günstige Ausgangslage für die erfolgreiche Durchbruchsschlacht bei Gorlice-Tarnów Anfang Mai 1915 geschaffen worden, ein sofortiger Abzug größerer Truppenkontingente für die Zwecke der neuen Front im Süden war jedoch nicht möglich. Nur mühsam gelang es, die wenigen in Tirol, Kärnten und dem Küstenland verbliebenen Einheiten aufzufüllen. Seit dem Herbst 1914 standen für den Tiroler Bereich nur 17 Bataillone und 12 mobile Geschütze, für Kärnten und die Küstenlande 23 Bataillone und acht mobile Geschütze zur Verfügung. Dazu kamen Standschützenabteilungen in Tirol und Vorarlberg sowie Freiwilligenverbände aus Kärnten, Salzburg, Oberösterreich und Triest – insgesamt etwas mehr als 58.000 Mann, von denen jedoch viele weder militärische Kenntnisse noch die erforderliche Fitness für den Frontdienst mitbrachten.

Erst später und nach Durchführung der Armeegliederungen an der italienischen Grenze verfügten die k. u. k. 5. Armee mit dem 15. und 16. Korps unter General Svetozar Borojević, die Armeegruppe von General Franz Rohr mit dem 7. Korps sowie die Truppen des Landesverteidigungskommandos Tirol unter General Viktor Graf Dankl über insgesamt 224.000 Fußtruppen, 3.000 Reiter und 640 mobile Geschütze. Aber auch dieses verbesserte Aufgebot war der italienischen Armee deutlich unterlegen, die zudem mit 2.000 Stück über wesentlich mehr moderne Artillerie verfügte.¹⁷ Der Vorstoß italienischer Truppen gegen die fünf Rayons des Tiroler Kommandos verlief zumeist zögerlich und sie rückten vor allem in die vom k. u. k. Heer aus Gründen der Frontbegradigung geräumten Gebiete ein. Zu größeren Gefechten kam es jedoch auf der Hochfläche von Folgaria und Lavarone, in den karnischen Alpen und im Gebiet des mittleren und unteren Isonzo bzw. im Gebiet von Görz und am Rand der Karsthochebene. Am 24. Mai eröffnete die italienische Artillerie das Feuer auf die vier Forts östlich von Lavarone, die schwere und schwerste Treffer erhielt

17 Manfred Rauchensteiner, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918*, Wien u.a. 2013, 404–413.

ten. Kritisch wurde die Lage, als der Kommandant des Festungswerkes Lusern die weiße Fahne hießen ließ. Erst verstärktes Feuer eines Nachbarstützpunktes konnte die Situation entschärfen. Die nach mehrtägigem Beschuss erfolgten Infanterieangriffe italienischer Einheiten konnten abgewehrt werden und neu eintreffende k. u. k. Artillerieeinheiten beschossen nun ihrerseits die italienische Werksgruppe am Campomolon und am Monte Toraro und ermöglichten so die Vorverlegung und Verstärkung der österreichisch-ungarischen Verteidigungslinie. Insgesamt aber brachten die Einleitungskämpfe in Tirol keine wesentlichen Veränderungen der Gesamtlage und der Kräfteverteilung. Auch in dem besonders gefährdeten Abschnitt bei Toblach im Pustertal, wo eine wichtige Eisenbahnlinie nur 18 Kilometer von der italienischen Streitmacht entfernt verlief, konnte die Front gehalten werden. Auf dem karnischen Kamm gelang es im Juni 1915 italienischen Truppen einige kleine, aber wichtige Geländeabschnitte im Gebiet des Plöckenpasses (Passo di Monte Croce Carnico) zu erobern. Dort konnten Einheiten von General Lequio vorerst den Freikofel erobern, der erst nach erheblichen Verlusten durch die k. u. k. 17. Infanteriedivision zurückgewonnen werden konnte. Um den Freikofel wie auch um den großen und kleinen Pal folgten weitere schwere Kämpfe, wobei es den österreichischen und ungarischen Truppen nicht gelang, alle Aussicht gewährenden und damit strategisch wichtigen Grenzhöhen in Besitz zu nehmen. Es fehlte sowohl an Mannschaftsstärke und gebirgserprobten Truppen wie auch an hinreichender Artillerieunterstützung. So blieb der Dorn im Fleisch der österreichischen Grenzverteidiger die Höhe Promos.

„Sie gewährte dem Feinde nach West und Ost Einblick in die österreichischen Stellungen und deren Nachsublinien und ermöglichte es, erstere in Flanke und Rücken zu beschießen. Die Verluste waren daher hier auch dauernd so groß, daß die Deckung der Abgänge durch die Marschformationen knapp noch möglich war. Erst mit Fortschreiten des Ausbaues der Stellungen und Verbesserung des Nachschubes senkten sich die Verlustzahlen.“¹⁸

Stärker noch als in Tirol und Kärnten entwickelte sich die italienische Gefechtstätigkeit im Gebiet des mittleren Isonzo sowie in der Gegend nordwestlich und südwestlich von Görz.¹⁹ Am 17. Juni gelang es italienischen Alpini-Einheiten die Krnspitze zu erobern und dabei Einheiten des 4. Honvédinfanterieregiments²⁰, die mit dem Gebirge nicht vertraut waren, zurückzuwerfen

18 Edmund Glaise-Horstenau (Hg.), Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918 (fortan als ÖULK abgekürzt), Band 2, Das Kriegsjahr 1915, Wien 1931, 531f.

19 Ebd., 534ff.

20 Bezeichnet die königlich ungarische Landwehr (ungarisch: Magyar Királyi Honvédség, landläufig auch nur die Honvéd). Sie war eine von vier Teilstreitkräften der „Bewaffneten Macht“ Österreich-Ungarns.

bzw. gefangen zu nehmen. Dieser überraschende Handstreich wie auch die Vorgänge am Plöckenpass bewiesen, dass die gegenüber der *Esercito Italiano*²¹ gepflogenen abschätzigen Vorurteile wenig zielführend waren und deren Spezialtruppen sich sehr wohl mit den Gebirgs- und Kaiserjägern messen konnten. Am 24. Mai überschritten die 2. und 3. italienische Armee in der ganzen Frontausdehnung der 5. k. u. k. Armee die Reichsgrenze im Friaul, erreichten Mossa, St. Florian (San Floriano del Collio) und Verhovlje sowie den Kolowratrücken und besetzten die Ortschaft Karfeit (Kobarid) im Isonzo-Tal. Am 26. Mai konnte die 3. Armee den Badeort Grado einnehmen und rückte vorsichtig in der friulanischen Tiefebene Richtung Monfalcone und Gradiska vor. In den Hügeln des Collio bei Cormons schoben sich italienische Einheiten an den Monte Sabotino heran, um einen Zangenangriff auf Görz vorzubereiten. Im Gebiet des mittleren Isonzo, am Mrzli vrh und der Krnspitze kam es erneut zu heftigen Kämpfen, die beiden Seiten empfindliche Verluste einbrachten. Das k. u. k. 15. Korps verlor in drei Tagen 1.000 Mann, die Brigade Modena verlor am 2. Juni sogar 37 Offiziere und 1.200 Mann. Anfang Juni überschritten Einheiten der 3. italienischen Armee den Isonzo vor Görz und nahmen am 6. Juni Gradiska und am 9. Juni Monfalcone samt der dort befindlichen Adria-Werft ein. Die zahlenmäßig weit unterlegenen k. u. k. Landsturmeinheiten hatten nur hinhaltenden Widerstand geleistet und bald die vorgeschobene Linie bei Pieris aufgeben. Zu Kämpfen kam es auch um Görz, das von italienischer Artillerie beschossen wurde. Angriffe zur Einnahme der Stadt, die am 9. bzw. 10. Juni vorgetragen wurden, blieben jedoch erfolglos. Schwer gerungen wurde in der flussaufwärts gelegenen Ortschaft Plava (Plave), von wo aus der italienische Oberkommandierende Graf Luigi Cadorna die 5. Isonzo-Armee umfassen und schlagen wollte.

Die hohen Verluste in Plava und auf der später heiß umkämpften Anhöhe 383 vermittelten bereits eine Ahnung davon, wie verlustreich die Isonzschlachten im Gebiet von Görz und weiter südlich hin bis hin zum Golfo di Panzano werden sollten. Die 5. k. u. k. Armee verlor dort vom 12. bis 22. Juni 1915 ca. 2.600 Mann. Am Jahresende bezeichnete General Vincenzo Garioni die Verluste der italienischen Armee in Plava und an anderen heiß umkämpften Schauplätzen in der Höhe von 400.000 Mann (davon 66.000 Gefallene) als „notwendigen Holocaust“, da diese Opfer einen therapeutischen Effekt hätten und so die Truppen für einen kommenden Sieg fit machen würden.²² Am nordwestlichen Rand der Karsthochebene versuchten indessen Einheiten der 3. Ar-

21 Italienisches Heer.

22 Mark Thompson, *The White War. Life and Death on the Italian Front 1915–1919*, London 2008, 151.

mee unter Emanuel Philibert von Savoyen, Herzog von Aosta, den Isonzo bei Sagrado und Sdraussina zu überschreiten sowie auf die Kote 115 vorzurücken. Der Vormarsch wurde aber von den Verteidigern verlustreich gestoppt.

Die österreichisch-ungarische Isonzo-Armee setzte damit schrittweise die Vorgaben des Armeeoberkommandos für die Isonzo-Verteidigung um. Der zahlenmäßig überlegene Gegner sollte demgemäß hingehalten bzw. abgewehrt, ein Zeitgewinn für den Zuschub von Verstärkung erzielt und die italienische Armee zu Angriffen veranlasst werden, die ihr größere Verluste als den eigenen Truppen einbringen sollten. Die geographischen Vorteile, die durch die Errichtung der Verteidigungslinie auf der durchschnittlich 100 bis 150 Meter über der Ebene gelegenen Karstkante gegeben waren, konnte aber vorerst kaum genutzt werden, da die technische Ausgestaltung des künftigen Schlachtfeldes völlig unzureichend war.

„Da es an Bohrmaschinen mangelte, mußte man sich meist mit dem Aufschlichten von ‚Steinriegeln‘ begnügen, von Deckungen zweifelhaften Wertes, die wirklicher Schußsicherheit entbehrten, die Wirkung des feindlichen Feuers aber infolge der schon durch den Gewehrschuß auftretenden Gesteinszersplitterung vervielfachten. Gräben oder gegen den Artillerieschuß sichernden Brustwehr gab es ebensowenig wie bombensichere Unterstände (Kavernen). Nur das durchlaufende Hindernis, das den Stellungen vorgelegt war, entsprach einigermaßen den Forderungen eines regelrecht geführten Verteidigungskampfes.“²³

Die erste Isonzoschlacht (23. Juni bis 7. Juli 1915) brachte für die italienischen Truppen wenig. Außer einem kleinen Geländestück bei Sagrado und zwei Dörfern südlich von Monfalcone waren keinerlei Gewinne im Karstgebiet eingebracht worden. Die wenigen hunderte Meter wurden aber mit einem hohen Blutzoll erkaufte. Die offiziellen Verlustzahlen beliefen sich auf italienischer Seite auf 13.500 und auf österreichischer Seite 10.000 Mann, wahrscheinlich aber waren die Verluste wesentlich höher. Man schätzt, dass die Armee von General Luigi Cadorna 30.000 Mann und die k. u. k. Armee mindestens 20.000 Mann verloren hatten. „In any case, the cream of the 2nd and 3rd Armies, the trained officers and men of Cadorna’s standing army, fell on the Isonzo in June and early July. For every one who died, another was put out of action permanently.“²⁴

Anstatt rasch nach Wien vorzustoßen, so wie Cadorna dies geplant hatte, war man an der Karstfront stecken geblieben und anstatt eines Bewegungskrie-

23 ÖULK, Band 2, 546.

24 John R. Schindler, Isonzo. The Forgotten Sacrifice of the Great War, Westport, Connecticut 2001, 59.

ges mit relativ wenig Verlusten zu führen, befand man sich nun in einem Stellungskrieg. Cadorna sah sich nun gezwungen, jene Berichte der italienischen Militärattachés in Berlin und Paris zur Kenntnis zu nehmen, die schon um die Jahreswende 1914/1915 davor gewarnt hatten, dass auch Italiens Krieg gegen die Donaumonarchie zum gleichen Stellungs- und Abnutzungskrieg führen würde wie das bereits an der Westfront der Fall war. Aber auch für General Svetozar Boroevićs 5. Armee gab es wenig Grund für überschwängliche Siegesfeiern, denn obwohl man trotz mehrfacher Übermacht des Gegners alle wichtigen Positionen und Abwehrlinien hatte halten können, machte sich schon jetzt Mangel bemerkbar – der Mangel an gut ausgebildeten Reservetruppen und der Mangel an geeignetem Geschützmaterial. Man konnte nur hoffen auch weiterhin den Vormarsch der italienischen Korps aufhalten zu können, denn an eine Offensive war überhaupt nicht zu denken. Der einzige Vorteil der k. u. k. Armee war ihre Kriegserfahrung, aber die großen Verluste, die man vor allem an der Nordostfront erlitten hatte, waren nicht mehr wettzumachen.



Italienische Gefallene oberhalb von Monfalcone